

Mit ihr zusammen ist dem soteriologisch verstandenen Glauben und der Hoffnung als der Haltung, in der der Mensch sich ganz auf Gott angewiesen weiß, ein Bleiben in der Zeit des Schauens verheißen. Wegen ihres Gemeinschaftsbezugs ist die Liebe die größte unter diesen drei.

In der Zusammenfassung seiner überzeugenden Auslegungen unterstreicht Voss noch einmal, dass der gekreuzigte Christus den Inhalt der Rede von Gott prägt, dass das Verstehen als Geschehen der Rechtfertigung durch den gekreuzigten Christus zu begreifen ist und dass der gekreuzigte Christus das Verstehen zugleich befreit und begrenzt. Der Glaube erhält seine Verlässlichkeit durch den Gekreuzigten. Seine Verlässlichkeit wird vor allem existentiell im Glauben und erst sekundär im Denken verifiziert. Das Wissen um die Verheißung, dereinst zu erkennen, wie ich erkannt bin (1 Kor 13,12), macht die Begrenzung der Vernunft erträglich.

Heinz Giesen

KUSCHNERUS, Bernd:

DIE GEMEINDE ALS BRIEF CHRISTI

Die kommunikative Funktion der Metapher bei Paulus am Beispiel von 2 Kor 2-5.

Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 197. Göttingen 2002: Vandenhoeck & Ruprecht. 398 S., Ln. EUR 79.- (ISBN 3-525-53881-2).

In seiner Marburger Dissertation geht Kuschnerus der kommunikativen Funktion der Verwendung von Metaphern in den Paulusbriefen nach (I.). Er achtet darauf, wie Metaphern bei Paulus die Rezeption seiner Aussagen lenken und ob deren Verwendung Auskunft über den Verstehungs-zusammenhang des jeweiligen Textes gibt. Um das bewerkstelligen zu können, ist sodann zu erkunden, um welche Inhalte es geht, wenn Paulus metaphorische Sprache verwendet (II.). Der Verf. beschreibt die Metapher als „widersprüchliche Prädikation“. Kriterium für das Vorliegen einer Metapher ist die semantische Unvereinbarkeit von Textelementen. Eine Metapher ist eine absurde Äußerung, der eine kommunikative Funktion zukommt. Gelingt eine Metapher, so stiftet sie gerade durch ihre „kalkulierte Absurdität“ Sinn. Sie unterscheidet sich vom Vergleich und Bildwort und kann nicht durch eine andere Sprachform ersetzt, wohl aber kommentiert werden.

Im Hauptteil seines Buches erprobt der Verf. seine Metaphertheorie an 2 Kor 2,14-5,10 (III.). Nach einem exegetischen Durchgang dieser Textpassage zieht er Schlussfolgerungen auf die kommunikative Funktion der Metaphorik des Abschnitts. Dabei zeigt sich, dass Paulus tatsächlich metaphorische Sprache so kreativ einsetzt, dass die verfremdeten Aussagen die Adressaten zu einer Stellungnahme herausfordern. So stellt er die Verbreitung des Evangeliums als einen Triumphzug Gottes dar, der ihn als Gefangenen mitführt. Als Gefangener zählt er dennoch nicht zu den „Verlorenen“, sondern versteht sich gerade so als „Wohlgeruch Christi“ und damit als Offenbarungsmedium. Damit will er den Briefempfängern zu verstehen geben, dass er gerade als leidender Apostel befähigt ist, die Erkenntnis des Triumphators zu vermitteln. Gott selbst ist das Subjekt der Verbreitung des Evangeliums und Paulus ist an diesem Geschehen beteiligt. Dem offenkundigen Vorwurf seiner Gegner, er habe keine Empfehlungsbriefe vorzuweisen, begegnet er damit, dass er seine Adressaten selbst metaphorisch zu seinem Empfehlungsbrief erklärt. Paulus versteht sich als irdenes Gefäß, das den Schatz des Evangeliums birgt. Gerade das paradoxe Ineinander von leiblicher Schwachheit und Gotteskraft (4,7) sowie die Gleichzeitigkeit von Bedrohung und Bewahrung, die Paulus existentiell erfährt (4,8f), vergegenwärtigen das Ineinander von Leben und Tod in der Existenz Jesu, wie es das Evangelium bezeugt. Um seine

Adressaten überzeugen zu können, setzt Paulus metaphorische Anreden ein, die seine Situation und die der Gemeinde neu erschließen. Paulus verknüpft seine apostolische Existenz mit dem Evangelium, das er verkündigt. In seiner Schlussbetrachtung macht Kuschnerus deutlich, dass die Metapher ihrem Wesen nach als „Sprache des Möglichen“ zu verstehen ist (IV), insofern sie einen sprachlichen Raum eröffnet, in dem eine neue Erfahrung gemacht werden kann. In 2 Kor 2,14-5,10 kommt den Metaphern die Funktion zu, „angesichts einer strittigen Situation das Evangelium präzisierend zu wiederholen, die Existenz der angeschriebenen Gemeindeglieder ‘in Christus’ zu deuten und ihnen damit ein Selbstverständnis des Glaubens zu eröffnen“ (342). Als widersprüchliche Prädikationen eignen sich Metaphern dazu, Erfahrungen gegenwärtig zu machen, die nicht aus der vorhandenen Wirklichkeit abzuleiten sind. Der kreative Sprachgebrauch der Metapher erzwingt darüber hinaus einen Wechsel des Interpretationsrahmens von Erfahrung. Weil sich in der paulinischen Metapher eine eschatologische Möglichkeit von etwas Neuem eröffnet, die jede ontische Wirklichkeit transzendiert, ist sie in besonderer Weise Sprache des Möglichen, das sich der Schöpferkraft Gottes verdankt.

Wie hier nur in lückenhafter Weise dargestellt werden konnte, ist die Metapher ein besonders gutes sprachliches Mittel, um Christen auf ihr Christsein hin anzusprechen und Paulus und seine Adressaten in enge Beziehung zu setzen. Wer das nicht leicht lesbare Buch durcharbeitet, wird das mit großem Gewinn tun. Leider fehlen jegliche Register.

Heinz Giesen

HAACKER, Klaus:

VERSÖHNUNG MIT ISRAEL

Exegetische Beiträge (Veröffentlichungen der Kirchlichen Hochschule Wuppertal; 5).
Neukirchen-Vluyn 2002: Foedus-Verlag/Neukirchener Verlag. 219 S., kt., EUR 20,-
(ISBN 3-932735-58-7/3-7887-1836-6).

Die Versöhnung mit Israel ist ein Anliegen, das Haacker – von 1982 bis 1996 Mitglied des Ausschusses „Christen und Juden“ der Evangelischen Kirche im Rheinland – seit seiner wissenschaftlichen Ausbildung verfolgt. Von den zahlreichen Aufsätzen, die um diese Thematik kreisen, liegen nun 14 Beiträge vor. Theologiegeschichtlicher Ausgangspunkt ist der Holocaust, der zwar nicht zum hermeneutischen Schlüssel der Auslegung neutestamentlicher Texte werden darf, den Exegeten aber sensibler macht, wenn es darum geht, (vermeintlich) antijüdische Texte des NTs auszulegen. Daraus ergeben sich auch Konsequenzen für die Bibelübersetzung, wofür Haacker in seinem letzten Beitrag Röm 11,15 anführt, wo es nicht „ihr Verderben“, sondern „ihr Verlust“ heißen muss.

Im zweiten Abschnitt geht es um die Beziehung Jesu zum Judentum. Haacker zeigt, dass das Gebot der Feindesliebe keineswegs gegen jüdische Vorstellungen gerichtet ist, obgleich jüdische Gebete eine Verbindung zwischen Bittgebet und Sozialethik nicht kennen. Mt 27,25 („Sein Blut über uns“) deutet die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels vom gewaltsamen Geschick Jesu her und ist nur auf Zeitgenossen Jesu und des Evangelisten bezogen, bietet aber kein Programm für den weiteren Verlauf der jüdischen Geschichte. Die Schuld für den Tod Jesu ist nicht pauschal dem ganzen jüdischen Volk anzulasten. Die Evangelien zeichnen das Vorgehen der Jerusalemer Aristokratie und die entsprechende Reaktion des römischen Statthalters auf dem Hintergrund der damaligen politischen und rechtlichen Verhältnisse durchaus plausibel. Für die Verurteilung Jesu entscheidend sei dessen Verzicht auf Verteidigung, so dass man von einer „Mitschuld“ Jesu sprechen könne, was den Aussagen von Jesu Selbsthingabe seines Lebens entspricht.